

# 1. Integration und Inklusion

## 1.1 Gesetzliche Grundlage

Seit dem 26. März 2009 ist die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen auch in der Bundesrepublik Deutschland in Kraft. Entsprechend dieser Konvention heißt es in Artikel 24 (2):

„(2) Bei der Verwirklichung dieses Rechts (auf Teilhabe – K.P.) stellen die Vertragsstaaten sicher, dass  
a) Menschen mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden und dass Kinder mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom unentgeltlichen und obligatorischen Grundschulunterricht oder vom Besuch weiterführender Schulen ausgeschlossen werden ...“ (UN 2008, 1435).

## 1.2 Unterschied Integration und Inklusion

### 1.2.1 Integration



Abb. 1: Integration

Im pädagogischen Kontext versteht man unter Integration die Teilnahme am schulischen Leben und das gemeinsame Lernen von Kindern und Jugendlichen, auch von behinderten oder von Behinderung bedrohten Kindern und Jugendlichen. Pädagogisches Verständnis von Integration umfasst mehr als Akzeptanz und Eingliederung behinderter Menschen in die Welt der Nichtbehinderten. Es soll mit Hilfe spezifischer Maßnahmen ein gemeinsamer Unterricht stattfinden, gemeinsam gespielt, gelernt und gearbeitet werden (vgl. Abb. 1 und 2).

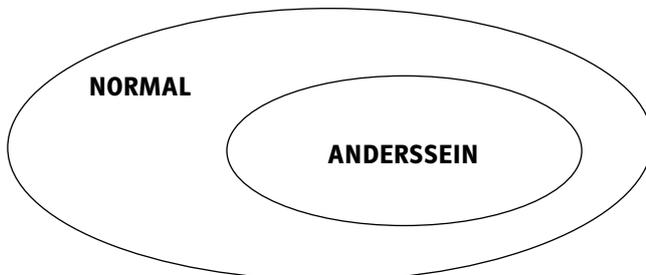


Abb. 2: Schematische Darstellung von Integration

In integrativen Maßnahmen erhalten Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf individuell zugeschnittene Fördermaßnahmen und personenbezogene Ressourcen, damit sie am System der Allgemeinen Schule

teilnehmen können. Kinder können im Rahmen von Einzelmaßnahmen integriert werden (Einzelintegration) oder aber spezielle Klassen besuchen (Integrationsklassen), die die Ressourcen bündeln (vgl. Buholzer/Joller-Graf 2009; Freyer 2009).

### 1.2.2 Inklusion

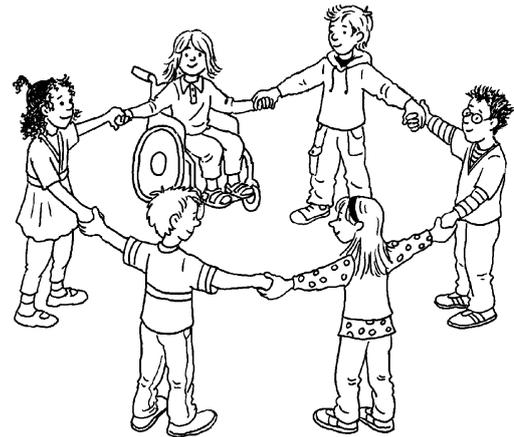


Abb. 3: Inklusion

Anders das Konzept der Inklusion – hier werden alle Kinder in das schulische Bildungssystem aufgenommen, unabhängig von ihren Fähigkeiten (vgl. Sander 2004). Schule versteht sich als „Schule für alle“, in der eine „Pädagogik der Vielfalt“ (Prenzel 1995) praktiziert wird. Alle Kinder werden als individuell verschieden, aber auch als prinzipiell förderbedürftig angesehen und erhalten daher eine individuelle Förderung.



Abb. 4: Schematische Darstellung von Inklusion

Kinder werden nicht mehr eingegliedert, nachdem sie ausgegrenzt werden, sondern alle werden von Anfang an gleich behandelt (vgl. Abb. 3 und 4).

In Anlehnung an Hinz (2002, 359) lassen sich Integration und Inklusion verkürzt wie in Tabelle 1 vergleichen.

Integration	Inklusion
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Es gibt Kinder mit speziellen Bedarfen.</li> <li>• Damit diese Kinder in die allgemeine Schule eingegliedert werden können, müssen diese Bedarfe festgeschrieben werden.</li> <li>• Entsprechend der Bedarfe werden die Ressourcen an die Schule verteilt, d.h. die Fördermittel sind an das jeweilige Kind gebunden.</li> <li>• Kinder mit Behinderung haben Förderpläne, über deren Umsetzung der Sonderpädagoge wacht, die er unterstützt.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Alle Kinder leben und lernen gemeinsam in der gleichen Schule.</li> <li>• Alle Kinder sind verschieden, alle Gruppen sind heterogen.</li> <li>• Ressourcen werden an die Schule für alle, zur individuellen Förderung von Jedem gegeben.</li> <li>• Jedes Kind erhält individuelle Förderung.</li> <li>• Förderbedarf wird an die Schule gegeben, ohne Zuschreibung für ein Kind.</li> <li>• Sonderpädagogen sind ins System allgemeine Schule eingegliedert.</li> <li>• Lehrer arbeiten in Teams.</li> </ul>

Tab. 1: Unterschiede Integration und Inklusion (vgl. Hinz 2002, 359)

(von Prof. Kerstin Popp)

**Literatur:**

BUHOLZER, A.; Joller-Graf, K.: Zu komplex? Wie inklusives Lernen Schule verändert. In: Grundschule 1. Westermann, Braunschweig 2009. S. 18 – 20.

FEYERER, E: Ist Integration „normal“ geworden? In: Erziehung und Unterricht. Österreichische Pädagogische Zeitschrift (2009). S. 3 – 4.

HINZ, A: Von der Integration zur Inklusion – terminologisches Spiel oder konzeptionelle Weiterentwicklung? In: Zeitschrift für Heilpädagogik 53. Verband Sonderpädagogik e.V., Hannover 2002.

PRENGEL, A.: Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. Opladen 1995.

SANDER, A.: Konzepte einer inklusiven Pädagogik. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 55. Verband Sonderpädagogik e.V., Hannover 2004. S. 240 – 244.

UN: Gesetz zu dem Übereinkommen der Vereinten Nationen vom 13.12.2006 über die Rechte von Menschen mit Behinderungen sowie zu dem Fakultativprotokoll vom 13.12.2006 zum Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. In: Bundesgesetzblatt Jg. 2008 Teil II Nr. 35, ausgegeben zu Bonn am 31.12.2008.

## 2. Classroom-Management

### 2.1 Begriffsklärung

Eigentlich ist der Begriff Classroom-Management selbst-erklärend: das Management des Klassenzimmers oder der funktionale Zusammenhang im Klassenzimmer. Gemeint ist aber auch das Arrangement der Handlungen, welches sich in diesem Klassenraum abspielt, das Lernen und ein schöpferisches Miteinander ermöglicht. Unter dem Begriff Classroom-Management findet man eine Reihe von Veröffentlichungen, die sich mit der Gestaltung des Klassenraums und der Organisation des Klassenlebens beschäftigen. Ein gutes Classroom-Management ist eine Voraussetzung für guten Unterricht (vgl. Helmke 2003).

### 2.2 Grundregeln

Evertson/Emmer, zwei Wegbereiter des Classroom-Management, benennen vier Grundregeln (vgl. Evertson/Emmer 2009, 4, frei übernommen aus dem englischen Original):

1. Halte die Hauptverkehrsadern staufrei!  
In jedem Klassenzimmer gibt es Wege, die von vielen Schülerinnen und Schülern genutzt werden müssen. Diese Hauptschlagadern des pulsierenden Lebens der Klasse sollten nicht verstellt und nicht mit Hindernissen versehen sein, um unnötige Rängeleien zu vermeiden.
2. Trage dafür Sorge, dass die Schüler vom Lehrer mühelos gesehen werden können!  
Der Klassenraum sollte so gestaltet sein, dass die Lehrerin/der Lehrer alle Schüler „im Blick haben“ kann. So kann sie/er problematische Situationen frühzeitig erkennen, Hilfestellungen geben, klärend einwirken, bevor überhaupt ein Konflikt entsteht.
3. Halte häufig genutztes Lehrmaterial bereit und die Schüler sind bereitwillig für den Lehrstoff empfänglich!  
Jede Lehrerin, jeder Lehrer sollte einfaches Unterrichtsmaterial bereithalten, das schnell und flexibel eingesetzt werden kann, wenn Pausen entstehen. Es muss einfach und übersichtlich sein, so dass die Schüler damit ohne Anleitung arbeiten können. Es sollte aber auch Spaß machen und einfach zum Ausprobieren anregen.
4. Achte darauf, dass die Schüler Präsentationen und Bilder ohne Umstände sehen können! Bildschirme, Whiteboards, Tafeln müssen von jedem Schülerplatz aus zu sehen sein, ohne dass man Tische und Stühle verschieben muss, sich die Hälse verdreht.

Diese grundlegenden Gestaltungskomponenten werden von Evertson/Emmer (2009) in weiteren Aspekten unter- setzt. Unterschiedliche Autoren haben dies aufgegriffen und ebenfalls Vorschläge unterbreitet (vgl. z. B. Eichhorn 2010). Die nachfolgenden Regeln und Grundkomponen- ten sind dabei immer wieder anzutreffen.

#### 2.2.1 Den Klassenraum vorbereiten

Die benannten vier Grundregeln beinhaltet bereits eine Reihe von Überlegungen zur Vorbereitung des Klas- senraums.

Durch welche Überlegungen ließen Sie sich bei der Fest- legung Ihrer Sitzordnung leiten?

- Sind Rängeleien beim Übergang in die Pause vorpro- grammiert?
- Sieht man von allen Plätzen gleich gut?
- Sitzt das aufmerksamkeitsgestörte Kind am Fenster und schaut hinaus?
- Sitzen sich die Klassenclowns gegenüber und be- beschäftigen sich miteinander?
- Wer arbeitet mit wem gut zusammen?
- Wer ist ein „Umdreher“ und schaut mehr in die Rich- tungen, in denen es nichts zu sehen geben sollte?
- Wie zugänglich sind die Arbeitsmaterialien?
- Wie viel sehen Sie von dem, was die Kinder tun?
- Haben die Kinder ausreichend Bewegungsfreiheit?
- Gibt es die Möglichkeit, einen Ruhebereich zu schaffen?

Je näher und schneller Sie am Kind sind, desto schneller sind Probleme gelöst und wenn es nur die Antwort auf eine Frage ist. „Management by walking around heißt, dass der Lehrer in der Klasse viel in Bewegung ist, um immer wieder Nähe zu allen herzustellen“ (Eichhorn 2010, 170).

Die Kinder sollen sich im Klassenraum wohlfühlen, aber auch eine kreative Arbeitsatmosphäre vorfinden. Dazu gehört natürlich mehr als nur die Sitzordnung.

Informationen und Klassenregeln sind gut sichtbar und werden nicht von anderen Dekorationen überdeckt. We- niger ist meist mehr: Wechselrahmen, Korkwände, Bild- leisten ermöglichen einen angemessenen Wechsel. Ach- ten Sie darauf, dass Sie den Raum nicht überladen und die Aufmerksamkeit der Kinder kanalisiert bleibt.

Arbeitsmaterialien müssen für alle Schülerinnen und Schüler gut zugänglich sein, aber auch verstaut werden können.

#### 2.2.2 Regeln und Verfahrensweisen planen

„Um zu einem geordneten Klassenzimmer zu kommen, braucht der Lehrer

- klare Vorstellungen davon, welche Maßstäbe ihm wichtig sind und
- Energie, um sich dafür einzusetzen, dass seine Schü- ler seine Maßstäbe einhalten“ (Eichhorn 2010, 160).

Sobald mehrere Menschen in einem Raum gemeinsam etwas tun wollen, bedarf es Regeln, wie dies geschieht.

Es sollte ein Minimum an Regeln sein, um sie auch einhalten zu können, aber ein Maximum an Vorgängen sollte damit klärbar sein. Regeln sind aber nur wirklich Regeln, wenn jemand darüber wacht, dass sie eingehalten werden (und das muss nicht immer der Lehrer sein).

Überlegen Sie als erstes, welches Verhalten Sie regeln wollen, was ein angemessenes Verhalten ist. Welche Verhaltensweisen gelten immer, welche nur in bestimmten Situationen (Pause, Freiarbeit). Denken Sie auch darüber nach, welche Variationen es geben könnte (z.B. Lärmpegel bei einem Schülervortrag, in der Freiarbeit, in der Pause). Beziehen Sie die Kolleginnen und Kollegen und die Schülerinnen und Schüler mit ein. Achten Sie darauf, dass die Kolleginnen und Kollegen, die in der Klasse unterrichten, die gleichen Regeln setzen, sich absprechen.

„Der Lehrer ist für seine Schüler das wichtigste Vorbild in Bezug auf die Regeleinhaltung“ (Eichhorn 2010, 35). Auch der Lehrer muss sich an die aufgestellten Regeln halten, wird an der konsequenten Umsetzung derselben durch die Schüler gemessen. Dazu gehört auch der respektvolle Umgang mit dem Schüler und die Pünktlichkeit.

### 2.2.3 Konsequenzen festlegen

Beziehen Sie die Schüler mit ein, wenn es um das Überwachen der Klassenregeln geht. Die Klasse schätzt ein, ob Konsequenzen eintreten. Dabei sollte der positive Ansatz überwiegen, d.h., welche Konsequenz es hat, wenn alle die Regeln einhalten.

Dies ist auch deshalb günstiger, weil Konsequenzen auch eingehalten werden müssen. Häufig werden Regeln zerredet, ständig wiederholt, ohne dass der Schüler einen Sinn in der Einhaltung sieht. Ein „wenn ... dann“-Konstrukt muss auch umsetzbar sein.

Die Konsequenz ist eine Reaktion auf das Verhalten und nicht auf die Person.

Geben Sie dem Schüler die Chance, sein Fehlverhalten zu verstehen und nach einer Änderung, aber auch nach einer Wiedergutmachung zu suchen.

### 2.2.4 Soziale Aktivitäten zum Schulbeginn: soziales Klima

Der Lebensraum Schule sollte ein wirklicher Lebensraum für die Schülerinnen und Schüler sein. Dazu gehört, dass sie am Schultagesanfang auch die Möglichkeit haben, in der Schule „anzukommen“.

Hier sind viele Möglichkeiten gegeben, von einer offenen Gestaltung des Anfangs (die Schüler haben einen längeren Zeitraum, wo sie sich zwar in der Schule aufhalten können, aber noch kein Unterricht beginnt) über den be-

kannten Morgenkreis bis zum gemeinsamen Schulfrühstück zu Beginn des Unterrichts oder im Tagesverlauf.

Auch in der Schule muss man generell ankommen. Die Planung des ersten Schultages ist deshalb sehr wichtig, damit der Schulanfang für die neuen Schülerinnen und Schüler leichter wird, sie mit freudiger Erwartung in die Schule gehen. Dieser erste Schultag ist nicht nur am Schulanfang an sich wichtig, sondern wiederholt sich bei einem Schulwechsel. Auch dann muss die Schülerin, der Schüler neu ankommen.

Zu den Gelingensbedingungen des Anfangs gehört es auch, dass sich die Lehrerin/der Lehrer über die neue Schülerin/den neuen Schüler informiert hat, seine Stärken kennt, Fördermöglichkeiten planen kann, Elternkontakt und die Bereitschaft zur Kooperation besteht. Um die Kooperationsbereitschaft der Eltern zu erhalten oder zu erhöhen, sollten diese immer einbezogen werden und ausreichend Informationen erhalten, was in der Klasse geschieht (Elternbriefe, Elternsprechstunden o.ä.).

### 2.2.5 Unterbindung von unangemessenen Schülerverhalten

Der kompetente Lehrer reagiert auf Störungen so unauffällig wie möglich, aber konsequent. Jeder Schüler hat das Recht auf Respekt und den Schutz seiner Person. Daher ist es notwendig unangemessenes Verhalten zu begrenzen.

Aber was ist unangemessenes Verhalten?

- Verhalten, das andere verletzt (psychisch und/oder physisch);
- Verhalten, das andere gefährdet;
- Verhalten, das andere in ihrem Tätigkeitsfeld einschränkt, beeinträchtigt.

Dabei geht es beim Unterbinden von unangemessenem Verhalten nicht um einen tätlichen Eingriff, sondern vorzugsweise um eine Deeskalierung der Situation. Dazu muss das Problem (das unangemessene Verhalten) genau benannt werden. Kinder wissen häufig nicht, was eigentlich angemessenes Verhalten ist, weil sie Wut, Trauer, Ärger, Angst nicht angemessen ausdrücken können.

Erst wenn der Schüler das Problem auch erkannt hat, kann man gemeinsam nach einer angemessenen Lösung suchen.

Die Unterbindung des unangemessenen Verhaltens muss nicht immer öffentlich geschehen. Ein leiser Hinweis, den nur der betroffene Schüler wahrnimmt, löst ein Problem oft schneller und unauffälliger. Eine schnelle Lösung lässt aus einer Störung keine problematische Situation werden.

### 2.2.6 Störung hat Vorrang

Eine Störung hat Priorität. Kommen die Kinder mit einem Problem aus der Pause (z. B. eine Auseinandersetzung auf dem Schulhof, eine Rangelie im Treppenhaus), ist es wenig sinnvoll, einfach mit dem Unterricht zu beginnen. Während der gesamten Unterrichtsstunde wird die Auseinandersetzung weiter brodeln. Die Köpfe der Schüler sind nicht frei für das Unterrichtsgeschehen. Dabei genügen oft fünf Minuten, um über das Problem zu sprechen, eine Klärung zu suchen und dann im Stoff fortzufahren. Dem Kind wird damit auch signalisiert, dass es und seine Probleme ernst genommen werden, dass es bedeutsam für den Lehrer ist.

### 2.2.7 Regeln und Prozeduren unterrichten: Rituale einüben!

Regeln, Verfahrensabläufe, Prozeduren helfen nicht nur Abläufe sinnvoll zu gestalten, sondern dienen auch dazu, Unterrichtsgeschehen voranzutreiben, sie geben Sicherheit.

Die Schülerinnen und Schüler wissen, was auf sie zukommt (was auch die Angst vor Ungewissem vermindert), welche Handlungen von ihnen erwartet werden, wie sie Hilfe erhalten.

Störungen entstehen aus kleinen Anlässen, aber auch dann, wenn Kinder nicht wissen, wie sie sich verhalten sollen. Das Üben von bestimmten Handlungsabläufen ritualisiert diese. Rituale haben nichts mit Dressur zu tun, sondern vereinfachen Handlungsabläufe, indem diese nicht ständig neu geplant und umgesetzt werden müssen. Gleichzeitig sollen sie ein Minimum an Ordnung geben.

„Die Vorteile klarer Verfahrensabläufe sind:

- Sie geben den Schülern Sicherheit, denn sie wissen, wie sie was zu tun haben.
- Sie erhöhen die effektive Lernzeit der Schüler.
- Sie reduzieren Störungen.
- Sie verbessern das Klassenklima“ (Eichhorn 2010, 135 f.).

In diesem Kontext ist auch die Regel 3 von Evertson/Emmer zu sehen. In jedem Unterricht entstehen Freiräume, Schüler beenden früher als andere ihre Aufgaben. Hier sollten die Schüler wissen, was sie in diesen Freiräumen tun können, sollte der Lehrer freie Arbeitsmaterialien bereithalten.

### 2.2.8 Strategien für potentielle Probleme

Probleme sind dazu da, beseitigt zu werden. Dazu muss der Schüler aber auch wissen, wie er dies tun kann. Für die meisten Situationen hat der Schüler aber keine angemessene Problemlösungsstrategie parat. Auch Pro-

blemlösung will gelernt sein. Es ist daher sinnvoll, mit Schülerinnen und Schülern den Umgang mit Problemen zu besprechen.

Was ist ein Problem, was kann ich tun, um ein Problem zu lösen? Eine erarbeitete Schrittfolge ist dabei hilfreich.

Mit der Erarbeitung von Kommunikationsregeln kann nicht nur die Entstehung eines Problems verhindert werden, sondern sollte es tatsächlich zu einer problematischen Situation kommen, haben die Kinder dann gelernt, sich angemessen verbal damit auseinanderzusetzen, bevor das Problem eskaliert.

Leider ist es nicht immer zu vermeiden, dass es doch zu einer solchen Auseinandersetzung kommt. Die Kinder sollten dann wissen, was sie tun können, um eine solche Situation zu beenden, indem sie Hilfe und Unterstützung holen. Dazu müssen sie wissen, wo sie diese Hilfe erhalten können und wie sie diese Hilfe erhalten.

### 2.2.9 Beaufsichtigen/Überwachen

Ein wichtiger Aspekt eines guten Classroom-Managements ist eine gute Lehrer-Schüler-Beziehung. Diese Beziehung ist durch gegenseitige Achtung und Respekt geprägt. Auch die Lehrerin/der Lehrer achtet die Persönlichkeit des Kindes. Gleichzeitig befinden sich die Kinder aber auch in einem Schutzraum, in dem die Lehrer die Verantwortung dafür tragen, dass sie nicht zu Schaden kommen, ihnen kein Schaden zugefügt wird. Damit ist auch ein gewisses Maß an Beaufsichtigung notwendig.

Kinder sollen in den Pausen genügend Raum für freie Bewegung haben. Dennoch sollte der Schulhof einsehbar sein, so dass sowohl Konflikte von den Lehrern bemerkt werden können als auch ein Schutz vor Dritten (Fremden) gewährleistet ist.

Die Achtung der Persönlichkeit des Kindes gebietet es, dass es sich dabei nicht um eine totale Überwachung handelt (z. B. auf der Toilette).

### 2.2.10 Vorbereiten des Unterrichts

„Gutes Classroom-Management besteht vor allem aus einem: Vorbereitung, Vorbereitung, Vorbereitung“ (Wong/Wong 2004 zit. nach Eichhorn 2010, 152).

Lehrer, die ihre Unterrichtsabläufe gut vorbereitet haben, erleben in der Regel weniger „Überraschungen“. Zu einer guten Vorbereitung gehören neben der theoretischen Erfassung der Inhalte, deren methodische Umsetzung,

- die Planung der Umsetzung unterschiedlicher Handlungsaktivitäten;

- die Differenzierung der Unterrichtsziele entsprechend der Schülerschaft;
- die Planung der Füllung von Pausen (s.o.);
- Überlegungen zu Schwierigkeiten, die unterschiedliche Schüler im Laufe des Unterrichts mit einzelnen Handlungsabläufen haben könnten;
- die Einplanung von Störungen und Problemen und
- die Vorbereitung eines angemessenen Umgangs mit diesen Problemen.

### 2.2.11 Verantwortlichkeit der Schüler: Beeinflussung der Selbstwirksamkeit

In einem guten Classroom-Management übernehmen die Schüler auch Eigenverantwortung, werden am Unterrichtsgeschehen und an der Handlungsplanung beteiligt. Die Einbeziehung der Schülerinteressen ist eine wichtige Planungsgröße.

Mit der Einbeziehung der Schülerinteressen und einer verstärkten Schülerbeteiligung wird auch eine Erhöhung der Schülermotivation erreicht, die sich wiederum positiv auf die Bereitschaft zur Beteiligung auswirkt.

Schüler übernehmen Verantwortung für die Organisation und Ordnung im Raum, sie übernehmen Verantwortung bei der Einhaltung der Klassenregeln und deren Auswertung.

### 2.2.12 Unterrichtliche Klarheit

Schülerinnen und Schüler müssen verstehen, was im und um den Unterricht herum passiert. Klare Anforderungen erleichtern ihnen die Orientierung und die Bereitschaft zur Aufgabenerledigung.

Die Kenntnis von Arbeitsabläufen und deren Ritualisierung hilft bei der Umsetzung.

Classroom-Management hilft bei der sinnvollen Umsetzung von Unterricht und Erziehung und hat nichts mit autoritärer Disziplinierung zu tun. Der Sinn des Classroom-Managements „besteht nicht zuvorderst in der Sicherung von Ruhe und Disziplin, sondern es geht darum, die Schüler einer Klasse zu motivieren, sich möglichst lange und intensiv auf die erforderlichen Lernaktivitäten zu konzentrieren, und – als Voraussetzung dafür – den Unterricht möglichst störungsarm zu gestalten und auftretende Störungen schnell und undramatisch beenden zu können ...“ (Eichhorn 2010, 131).

(von Prof. Kerstin Popp)

#### Literatur:

EICHHORN, Ch: Classroom-Management. Wie Lehrer, Eltern und Schüler guten Unterricht gestalten. Klett-Cotta, Stuttgart 2010.

EVERTSON, C.M.; Emmer E.T.: Classroom Management for Elementary Teachers. Pearson, Upper Saddle River 2009.

EMMER, E.T.; Evertson, C.M.: Classroom Management for Middle and High School Teachers. Pearson, Upper Saddle River 2009.

HELMKE, A.: Unterrichtsqualität: Erfassen, bewerten, verbessern. Kallmeyer, Seelze 2003.